Der verhinderte Schuss

Autor(en): ¨s.n.[

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **170 (1891)**

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-374060

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Stück Tuch. „I glob bim Welt, es sind die Hose!“ ruft der andere wieder und im gleichen Augenblicke hat die Gesellschaft Gelegenheit sich zu überzeugen, wie die beiden Sauen den letzten Ueberrest der Hose packen, jede an einem Viertelstoß zerrt und sie dort trennt, wo der Schneider sie, als es noch ganze Stöße waren, mit so vieler Weisheit zusammengenäht hat. Das sind saubere Geschichten, seufzten halb ärgerlich, halb lachend die Pechvögel. Was sollen wir nun mit unserm Unglücksgefährten anfangen? Jedenfalls müssen wir ihn von dem neuen Malheur sogleich in Kenntniß setzen. Das geschieht denn auch. Der Betroffene fängt an zu jammern und zu lamentiren. Bis man ihm aus dem Thale neue Hosen gesandt hat, kann er doch nicht im Heu bleiben und noch viel weniger kann er ohne Hosen hinabgehen! Wäre nur der Senn nicht ausgegangen! Vielleicht könnte ihm der mit ein Paar alten aushelfen! Doch er kommt ja wieder und da ist es das Beste, seine Rückkehr abzuwarten.

Endlich erscheint der rettende Geist und ist auch bereit, sein zweites Paar Hosen dem Engbedrängten zu leihen und bedauert nur, daß dieselben mit einem Stoffe gefärbt sind, mit dem man sonst keine Kleidungsstücke färbt und der auch keine Aussicht hat, in nächster Zeit in der eleganten Welt Mode zu werden. Aber wozu versteht man sich nicht, wenn man in der Noth ist? Der glückliche Besitzer der weißen Weste, des grünen Camisols, des gelben Hutes und der feinen weißen Wäsche bedient sich, wenn auch mit saurer Miene, der Unvermeidlichen. Fataler Weise ist aber der Senn ein kurzer dicker Mann und trägt seine Hosen nach Sennenmanier bis fast unter die Arme hinaufgehend, während unser Gaiser schlank gewachsen ist und lange Beine hat. Nun vergegenwärtige man sich das jetzt folgende Tableau: Zieht der seine Toilette Ergänzende die Hosen bis in den Schritt herauf, so reichen ihm die Stöße nur bis zu den Knieen, läßt er sie herunter, so bilden Schritt und Kniee eine gerade Linie.

Wir wollen es dem Leser überlassen, sich den Heimweg, die Ankunft im Weißbad und den Empfang seiner Braut auszumalen und möchten ihm nur anempfehlen, sich nicht allzusehr über das Schicksal des Helden zu freuen und besonders ihn nicht in Gais aufzusuchen. Er sinnt heute noch auf Rache gegen Alle, die sich auf seine Kosten lustig machen und könnte leicht einem Allzukühnen einen Schabernack anhängen, der dann Stoff zu einer neuen Kalendergeschichte böte.

Zweideutig.

Nachbar: „Na, wird der Spektakel noch lange dauern?“ — Knabe: „Nicht mehr lange — nur bis der Vater die Mutter aufgehängt hat.“

Der verhinderte Schuß.

Den größten Triumph der Kunst hat einmal der berühmte Heldenspieler Mirecke in Trebnitz erzielt. Er trat in der Truppe, welche die dortige Gegend unsicher machte, als „Wilhelm Tell“ auf. Als Geßler ihm nun befahl, den Apfel vom Haupte seines Knaben zu schießen, bat Tell so flehentlich, ihm den Schuß zu erlassen und sprach die Schiller'schen Verse so erbarmungswürdig, daß die Umstehenden förmlich gerührt wurden. Geßler, der etwas bekneipt war, vergaß seine Rolle als erbarmungsloser Tyrann vollständig. Die Thränen liefen ihm über die Backen! „Ich erlasse dir den Schuß, Tell, geh' nach Hause“, sagte der Landvogt mit schluchzender Stimme. „Und du, mein Junge, hier hast du den Apfel!“ Damit war die Vorstellung natürlich zu Ende, denn ohne den Apfelschuß war jede Fortsetzung unmöglich.

Mirecke hatte seine Rolle eben zu rührend und zum Erbarmen gespielt!